

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 1

Artikel: Der Weg ins Leben [Fortsetzung]
Autor: Lilius, Charlotte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER WEG INS LEBEN

ROMAN VON CHARLOTTE LILIUS

16. FORTSETZUNG



Endlich ist sie fertig und wendet sich zum Gehen. Noch einen letzten Blick auf das Zimmer und sie steigt die Treppe hinunter. Da glaubt sie aus der Küche einen Schritt zu vernehmen. Erschrocken hält sie inne. Wie, wenn Felice heimkehrt wäre? Sie muss versuchen, sich leise an der Küche vorüberzuschleichen, aber die Stufen knarren und schon öffnet sich die Küchentür zum Flur, und Felice steht vor ihr. Auf seinem Gesicht liegt ein Ausdruck, den sie nicht zu deuten vermag.

"Du Cecilia?" fragt er und mustert sie scharf. "Wer hat dir erlaubt, hier einzudringen und herumzustöbern?"

"Niemand", antwortet sie leise. "Niemand. Aber ich musste es tun."

"Du musstest? So... so. Und ohne mich zu fragen?"

"Ich fürchtete, du würdest..."

"Nein sagen? Ganz recht, ich hätte nein gesagt. Das weisst du ganz gut."

"Verzeih", stammelt sie verlegen, und Tränen treten ihr in die Augen.

"Da es nun aber bereits geschehen ist", fährt er fort, und seine Stimme hat plötzlich einen freundlichen, beinahe heiteren Klang, "kann ich mir nichts Besseres ausdenken, als dass du herein kommst und mir noch rasch das Mittagessen bereitest..."

Im ersten Augenblick glaubt sie, er wolle sie zum Besten halten, doch ein Blick auf sein Gesicht genügt, um sie vom Gegenteil zu überzeugen. Freudestrahlend tritt sie an den Herd und beginnt das Essen zu kochen. Felice sitzt mit verschränkten Armen am Tisch und sieht ihr zu. Wie ruhig und geschickt sie schaltet, ganz anders als Francesca mit ihren ungeduldigen, nervösen Bewegungen.

Nun stellt sie die Suppe vor ihn hin.

"Und du?" fragt er erstaunt. "Wo ist dein Teller?"

"Ja, soll ich mithalten?"

"Aber natürlich. Wie kannst du bloss fragen?"

Sie setzt sich ihm gegenüber und schneidet den Brotlaib, den sie im Schrank gefunden, in Scheiben auf.

"Guten Appetit!" sagt er lächelnd.

"Danke ebenfalls!" erwidert sie. Beim Essen sprechen sie kein Wort. Felice löffelt langsam seine Suppe und betrachtet dabei verstohlen seinen Gast. Ueber ihren Zügen liegt ein Schimmer, der nichts mit dem Licht des Tages zu tun hat. Es kommt von innen, denkt er und ist überrascht, solche Gedanken zu hegen. Ihre Finger, die das Brot brechen, sind rauher und abgewerkter als Francescas, dennoch dünkt ihn plötzlich, sie könnten besser streicheln als die seiner Frau... Sie hält die Lider gesenkt, nur einmal während des Essens blickt sie auf

und begegnet seinem Blick. Und er überrascht sich bei dem Gedanken: Wenn sie doch alle Tage so dasäße...

"Cecilia", sagt er, nachdem er den Mund abgewischt, "willst du mir in Zukunft die Haushaltung machen?"

Erst findet sie vor freudiger Ueberraschung keine Worte, sondern nickt nur stumm und sieht ihm mit dankbaren Augen an.

"Ich meine", erklärt er, "du könntest morgens herkommen und den Vormittag bleiben, um dann nach dem Mittagessen deinen eigenen Geschäften nachzugehen."

"Ja, das könnte ich wohl..."

"Und", stottert er ein wenig verlegen, "ich will dich gewiss nicht ausnützen, du musst mir sagen, was du dafür willst."

Sie ist aufgesprungen und steht nun mit funkelnden Augen vor ihm: "Du willst mich wohl beleidigen, Felice?"

"Aber nein", wehrt er erschrocken ab.

"Ich kann aber deine Dienste nicht umsonst annehmen, das wirst du verstehen..."

"Es ist mehr als genug, wenn ich mitessen darf", entgegnet sie.

Er schüttelt den Kopf: "Es gefällt mir nicht", sagt er. "Aber wenn du es absolut so haben willst."

"Sonst komme ich nicht."

"Nun denn, meinnetwegen. Aber ich bin kein bequemer Mensch. Du wirst es vielleicht bereuen."

"Das glaube ich nicht."

Er streicht mit der Hand über die Stirn. "Ich habe mehr erlebt, als für mich gut war", meint er nach einer Weile. "Und ich bin noch immer ein Gefangener meiner Erinnerungen."

Sie versteht und erwidert nichts. Francesca, denkt sie bitter, welche Macht hat sie doch immer noch über ihn!

"Etwas haben wir zwar vergessen, Cecilia", nimmt er das Gespräch wieder auf. "Die Leute. Sie werden reden..."

"Dann lassen wir sie reden", entgegnet sie ruhig.

"Ist dir das gleichgültig?"

"Jawohl", versichert sie mit fester Stimme. Wenn ich ihm nur helfen kann, fügt sie im stillen hinzu, mag die ganze Welt über mich herfallen.

"Dann sage ich dir danke, Cecilia. Danke und auf Wiedersehen. Also morgen erwarte ich dich." Er greift nach seiner Mütze und geht.

"Du wirst nicht vergeblich warten", ruft sie ihm nach.

Von diesem Tage an hat Cecílias Leben einen neuen Sinn bekommen. Sie ist nicht mehr allein, sie hat jemanden, für den sie schaffen und sorgen darf. Und das bedeutet ihr Glück genug. Ihr ja, aber ihm? Wenn ich ihm bloss helfen könnte, denkt sie oft, wenn sie ihn so dasitzen sieht. den Kopf in die Arme gestützt.

den Blick ins Leere gerichtet. Er denkt an sie... immer nur an sie. Cecilia spürt jedesmal einen Klumpen im Hals, wenn sie sich Francescas entsinnt. Erst jetzt ist sie eigentlich eifersüchtig auf die Abwesende. Solange Francesca noch da war, verspürte sie keine Eifersucht. Warum wohl? Weil sie damals glaubte, Felice sei glücklich mit ihr. Heute aber ist er unglücklich, und das kann sie Francesca nicht verzeihen, noch weniger aber kann sie ihr verzeihen, dass sie noch immer in Felices Gedankenwelt lebt... Wenn das nicht der Fall wäre, wenn er sich von dieser Erinnerung befreien könnte, dann vielleicht... Ja, was dann? Was hat sie schon zu hoffen? Niemand weiss, wo Francesca weilt. Felice ist gebunden... auch äusserlich gebunden, nicht bloss durch die Erinnerung. Nein, ihr bleibt nichts übrig, als für ihn zu schaffen, ihm das Leben ein wenig erträglicher zu machen. Oh, sie weiss schon, was die Leute von ihr denken; sie hat es in den Gesichtern gelesen, in der Art und Weise, wie man sie seit einiger Zeit grüsst und -schneidet. Aber sie kümmert sich nicht darum. Felice braucht sie, solange Francesca nicht zurückkommt. Vielleicht taucht sie eines Tages wieder auf, ganz wie ihr Grossvater. Dann wird auch Felice sie wieder aufnehmen, ihr verzeihen, sie in die Arme schliessen, küssen und... Ein leises Stöhnen entringt sich Cecílias Lippen.

"Was ist mit dir? Hast du Schmerzen?" fragt Felice besorgt und hebt den Kopf.

"Nichts", sagt sie, "nichts. Ich habe mich nur ein wenig gebrannt." An meinem inneren Feuer, fügt sie im stillen hinzu.

Wie so oft in den letzten Monaten sieht Felice ihr zu, da sie am Herd waltet. Aber heute sieht er nicht nur die fleissige, pflichtbewusste Schafferin, heute sieht er auf einmal die Frau in ihr, so wie er sie einst vor Jahren sah. Er sieht ihr feines Profil, die schlanke, geschmeidige Gestalt mit den graziösen Bewegungen, sieht die Nackenlinie und den Haaransatz, und plötzlich steht er auf und geht auf sie zu. Sie hört seinen Schritt und dreht sich rasch um. Doch wie sie seinem Blick begegnet, schlägt sie die Augen nieder... es ist, als brenne er ihre Haut... Jetzt, sagt sie sich, jetzt wird es geschehen...

Im nächsten Augenblick hält er sie in den Armen. "Cecilia", flüstert er, "Cecilia..." und, ehe sie antworten kann, spürt sie seine Lippen auf den ihren. Eine Weile stehen sie so da: eng umschlungen, und die Welt um sie herum scheint zu versinken. Da fühlt sie auf einmal, wie er sich einen Ruck gibt, seine Arme fallen schlaff herab, sein Blick ist wieder leer... "Francesca".

murmelt er leise vor sich hin... "Francesca..."

Ein furchtbarer Schmerz wühlt in Cecilia's Innerem. Also immer noch denkt er an jene. Immer noch steht jenes Phantom zwischen Felices und ihrem Glück. In diesem Augenblick fühlt sie zum erstenmal, dass sie die Abwesende hasst. Cecilia, die milde, friedfertige, hasst... Zugleich aber packt sie Empörung gegen den Mann, der nicht weiss, was er will, der nicht stark genug ist, um mit der Vergangenheit zu brechen und sich eine neue Zukunft zu bauen... Und ohne dass sie es zu hindern vermag, bricht es plötzlich von ihren Lippen: das Geständnis ihrer Hoffnung, ihrer Liebe, aber auch ihrer Entrüstung, ihr Hass gegen Francesca, ihre Verachtung für seine moralische Schwäche...

Fassungslos hört er ihr zu. Ist das Cecilia, die sanfte, die heilige Cecilia?

"Du hast recht", gesteht er schliesslich tonlos. "Ich bin ein moralischer Schwächling. Ich gehöre mir nicht. Ich kann nichts dafür. Uebrigens können wir beide ja doch nicht zusammenkommen falls Francesca noch lebt..."

"Nein", sagt sie, "nein, wir können nicht zusammenkommen... uns fehlt der nötige Mut dazu..." Sie sagt "uns" nicht "dir", obwohl sie weiss, dass es ihr nicht an dem nötigen Mute fehlen würde. Aber sie will ihn nicht mehr beleidigen. Bereits schämt sie sich ihres Ausbruchs.

"Und nun", fragt er leise, "wirst du nicht mehr kommen wollen, um mir zu helfen?"

"Warum nicht? Glaubst du, meine Liebe sei so selbstsüchtig? Natürlich komme ich, vorausgesetzt, dass du noch willst."

Da schliesst er sie nochmals in die Arme und drückt einen Kuss auf ihre Stirn. Aber es ist ein Kuss der Dankbarkeit, nicht der Leidenschaft...

Es bleibt denn auch dabei. Nach wie vor betreut Cecilia Felices Haus, nach wie vor sorgt sie für ihn und geht dann nach dem Mittagessen ebenso still, wie sie am Morgen gekommen, wieder nach Hause, um ihre eigene Wirtschaft zu besorgen. Nie wieder wird jener Augenblick des Vergessens zwischen ihnen berührt. Aber Felices Apathie ist einer Ruhelosigkeit gewichen, und Cecilia's Wangen sind noch blasser und schmaler geworden. Jeder, der Augen im Kopfe hat, sieht, was hier vor sich geht. Es wird viel getuschelt und gezischelt im Dorfe in diesen Tagen, und die Meinungen gehen wie gewöhnlich auseinander. Die einen reden schlecht über Cecilia und meinen, man sollte es ihr zu verstehen geben, was man von der Sache halte, die anderen schieben die ganze Schuld auf Felice, während wiederum andere behaupten, Francesca sei die Hauptschuldige. Mitleid und Verachtung wechseln somit ab, ohne dass sich die beiden Betroffenen viel darum kümmern.

Cecilia tut ihre Pflicht, ja viel mehr als das: sie sorgt für Felice, als wäre er ihr Mann oder Bruder. Sein Haus ist in Ordnung gehalten, seine Wäsche wird gewaschen und geflickt, sein Essen steht auf den Glockenschlag vor ihm. Und Felice schafft wie sonst, geht seiner Ar-

beit nach, ohne sich scheinbar um Cecilia zu kümmern. Dabei beschäftigen sich seine Gedanken fast ausschliesslich mit ihr.

Wenn er zu Hause ist, sieht er ihr bei der Arbeit zu und bewundert ihre ruhige, stille Art des Schaffens, ihre leisen, harmonischen Bewegungen, die Ausgeglichenheit ihres Charakters. In ihrer Nähe fühlt er sich geborgen und vergisst seine Ruhelosigkeit. Aber kaum dass sie geht, kehrt seine Unruhe zurück und hindert ihn an seiner Arbeit. Ja, wenn sie immer bei mir wäre, denkt er zuweilen. Aber das ist leider unmöglich. Und schon steht Francesca wieder vor ihm, Francesca mit dem krausen, schwarzen Haar und den dunklen Augen. Mit einem leisen Stöhnen birgt er das Gesicht in den Händen.

Nachts, wenn er nicht schlafen kann, steht er am Fenster und blickt hinüber zu dem Hause, wo er Cecilia in traumlosem Schlummer wähnt. Wie glücklich ist sie, die immer Harmonische, denkt er, sie kennt das Glück des reinen Gewissens. Ich aber...

Drüben auf ihrem Lager liegt Cecilia ebenso schlaflos wie er, und die Gedanken quälen sie unablässig, bis sie endlich gegen Morgen in einen von schweren, dunklen Träumen gestörten Schlummer fällt. In diesen Träumen steht Francesca vor ihr. Francesca mit einem triumphierenden Lächeln auf den roten Lippen: siehst du, ich gönne ihn dir nicht... wenn ich ihn auch selbst nicht mehr mag.

So leben die beiden, sich in Sehnsucht nach einander verzehrend, ohne sich finden zu können, denn zwischen ihnen steht das Phantom der Verschollenen, das endgültig zu bannen, sie nicht fähig sind.

Zauberformel des Jahres

Frühlingslieder
Und Sommerlaub,
Schwalben wieder
Und Wirbelstaub,
Frohes Schreiten,
Segeln, Gleiten,
Früchte spreiten,
Wein bereiten,
Blätterfallen,
Flockenschweben,
Durch die stillen
Winterweiten
Klingen heller
Geisterschwingen
Und in dunklen
Waldeshallen
Leises, feines
Nadelsingen —
Flechten, schichten,
Wurzel schichten,
Sinnen, richten,
Sich verdichten,
Kerzenscheinen,
Kerzenflimmern,
In dich dringen,
Sich gelingen,
Heiliges
Herüberschimmern.

Karl Adolf Laubscher



XVIII

Atemlos kommt Giannino, des Grenzwächters zwölfjähriger Sohn, dahergelaufen. Stürmisch klopft er an Felices Haustüre. Es ist erst vier Uhr früh und die Sonne noch nicht hinter den Bergen emporgestiegen. Wie Felice nicht so gleich öffnet, beginnt der Junge mit den Fäusten an die Türe zu trommeln, bis diese sich auftut, und Felices Stimme ein wenig ungeduldig nach seinem Begehren fragt.

"Mein Vater sendet mich, Ihr sollet sofort kommen. Es ist etwas passiert."

"Was denn?"

"Ich soll Euch nur sagen, es sei etwas passiert", wiederholt der Junge.

"Ist es wirklich so eilig?" murmelt Felice zögernd.

"Der Vater sagte, ich solle Euch gleich mitbringen", beharrt Giannino.

"Also, in Gottes Namen", meint Felice. Im Nu ist er bereit, reisst die Mütze vom Nagel und folgt dem Jungen, der behende den steilen Pfad zum Grat emporzuklettern beginnt. Felice bleibt nicht weit hinter ihm zurück. Dennoch findet er Zeit, sich hie und da umzublicken.

Das Dorf liegt bald tief unter ihnen; nur seine grauen Schindeldächer sind erkenntlich und der Kirchturm, der wie ein Ausrufzeichen dazwischen emporragt. Etwas abseits von den anderen sieht er das Dach seines Hauses, das er für Francesca und sich gebaut. Einst stand dort sein



Die Dorfmusik spielt

Nach altem Brauch und Sitte spielt die Dorfmusik von Münchenbuchsee jeweils am Neujahrstag an den wichtigsten Punkten des Dorfes den Mitbürgern ihre schönsten Märsche und Lieder vor. Es ist vielleicht nicht ganz von ungefähr, wenn sich diese Punkte in der Nähe einer Wirtschaft oder eines grossen Bauernhofes befinden, da es eben Tradition ist, nach beendetem Spiel den braven Musikanten einen guten Tropfen zu offerieren. Es soll deshalb schon vorgekommen sein, dass gegen Ende des Rundganges das Spiel der Dorfmusik nicht mehr immer ganz rein tönte. Ein guter Musiker ist eben zu schüchtern, um das dargebotene «Prost» abzulehnen. Jung und alt freuen sich immer wieder darauf und möchten diese musikalischen Neujahrgrüsse nicht mehr missen. H. T.



Die ganze Dorfjugend folgt der Musik nach



Es ist jeweils nicht von ungefähr, wenn die Musikanten ihren Standort in der Nähe einer Wirtschaft oder eines grösseren Bauernhofes auswählen



Froh tönt das Spiel durchs ganze Dorf

Mitten im Dorf stellt sich die Musik auf, um ihr Neujahrsspiel ertönen zu lassen



Freigebig wird den Neujahrsmusikanten ein Trunk offeriert

Elternhaus: sein Vater und seine Mutter lebten glücklich darin, bis eines Nachts eine furchtbare Naturkatastrophe Glück und Leben in Trümmer legte... Eine andere Katastrophe hat sein Felices, Glück zerstört. Sein Haus ist ihm geblieben, seine Frau aber ist ihm genommen worden und zwar nicht durch den unentrinnbaren Tod, dessen Macht man sich fügen muss, sondern durch einen Schicksalsschlag, der hätte vermieden werden können. Vermieden jawohl, aber wie? Ich hätte sie einsperren sollen, denkt er, um sich im nächsten Augenblick einen herzlosen Tyrannen zu schelten. Nein, mit den Banden der Liebe allein hätte ich sie fesseln sollen. Ja, hat er sie denn nicht über alles auf der Welt geliebt? Einseltige Liebe aber vermag nicht zu fesseln. Er hätte eben die ihrige gewinnen sollen. Doch wie? Jedenfalls hatte er es falsch angestellt, so viel ist gewiss, Auch ihn traf die Schuld an dem Geschehenen. Warum hatte er sie hierher ins Dorf zurückgeschleppt? Sie hätten Mailand verlassen und in eine andere italienische Stadt ziehen können, wie Francesca es vorgeschlagen hatte. Vielleicht wäre dann alles anders verlaufen. Ich hätte ihr die Heimat opfern sollen...

Und doch: was wäre nach Kriegsausbruch aus ihnen geworden? Er hätte heim in den Dienst müssen, und Francesca wäre vielleicht allein dort unten geblieben. Oder aber sie hätten beide das Elend dort unten durchmachen müssen. Wäre das etwa besser gewesen? Er denkt an die vielen Flüchtlinge der letzten Zeit; an die traurigen, leidgezeichneten Gesichter der Heimatlosen, die wie gehetztes Wild über die Grenze kamen. Er hat genug solche gesehen. Nein, er hatte gut getan, sich in die heimatlichen Berge zurückzuziehen. Er ist sich der Zweckmässigkeit seiner Handlung bewusst. Dennoch hilft ihm dieses Bewusstsein heute leider nicht über das Einsamkeitsgefühl hinweg. Er kann keinen Frieden finden. Er weiss nicht, was Francesca treibt, noch wo sie weilt. Vielleicht sehnt sie sich nach ihm und getraut sich nicht zurückzukehren, aus Angst vor seinem berechtigten Zorn. Er war nicht immer gut zu ihr gewesen... So häuft er Anklage gegen Anklage über sich selbst. Die Sehnsucht nagt nach wie vor an ihm.

Wie sie die Grenzwächterhütte vor sich auftauchen sehen, steigt soeben die Sonne über dem Grat empor. Gianninos Vater kommt ihnen entgegen. Durch einen Wink

verständnisst er seinen Sohn, sich zu entfernen und dieser gehorcht, wobei er sich allerdings noch ein paar Mal umdreht und Felice neugierig mustert.

Der Wächter tritt auf Felice zu: sein Gesicht trägt einen Ausdruck tiefsten Bedauerns. Er möchte etwas sagen, scheint aber vergeblich nach Worten zu ringen.

"Was gibt's?" fragt Felice. "Warum musste ich so früh da hinauf kommen? Ich glaubte, es wäre Euch ein Unglück zugestossen."

Der Wächter legt ihm die Hand auf die Schulter. "Nein", sagt er leise, "nein, mir ist nichts zugestossen. Nicht meinwegens liess ich Euch kommen."

"Warum denn?"

"Folgt mir!" lautet die Antwort. In Gedanken versunken gehen sie weiter. Auf des Wächters Stirn steht eine tiefe Falte, während Felices Gesicht gespannte Erwartung ausdrückt. Eine innere Ahnung sagt ihm, dass er sich in den nächsten Minuten vor ein Ereignis gestellt sehen wird, das seinem ganzen Leben eine neue Richtung verleihen wird. Ob zum Guten oder zum Schlechten, weiss er nicht. Daher die Spannung.

(Schluss folgt)